

vielleicht einfach Kekse ... Ich könnte meine Mutter auch mal nach ihren Listen fragen.«

»Listen? Listen? Wie in der Mehrzahl von Liste?«, frage ich ungläubig.

»Ja, Mama führt zum Beispiel jedes Jahr eine Liste, wer was von wem geschenkt bekommen hat, um zu verhindern, dass es in den Jahren darauf noch mal verschenkt wird. Das ist immer ein ganz guter Leitfaden für die eigenen Geschenkideen.«

Scheint fast, als sollte ich mir so langsam auch mal einen Leitfaden erstellen, um halbwegs unbeschadet durch die nächsten Monate zu kommen ...

## 2

Die große Frage, die ich mir jeden Dezemberanfang oder dieses Jahr eben schon im September aufs Neue stelle, lautet: Warum sind wir in der Türkei eigentlich nicht selbst auf die Idee mit Weihnachten gekommen? Eigentlich ist es doch so naheliegend: die opulente Weihnachtsdeko in Rot und Gold. Dann die Geschichte von Geburt und Kreuzigung Jesu. Maria und Josef und ein uneheliches Kind im Kuhstall. Besucher, die Gastgeschenke mitbringen. Armut, Verrat, Leiden, große Gefühle! Ich meine, alle türkischen Filme handeln seit eh und je von genau diesen Themen.

Es wäre für uns doch ein Leichtes gewesen, dieses überbordende Faible für Kitsch und Dramatik zu einem weltweiten Brauch auszuweiten und daraus ganz nebenbei noch Profit zu schlagen. Aber das waren dann doch andere. Wer sich Weihnachten warum und wie genau ausgedacht hat, war mir lange aber nicht so wirklich klar. Meinen Eltern übrigens auch nicht.

So richtig weiß ich das immer noch nicht. Klar war nur, dass sie sich mit ihrer Ankunft in Deutschland nicht nur um solche existenziellen Dinge wie einen Job, eine Wohnung und ein grundlegendes Sprachverständnis kümmern mussten, sondern nach und nach obendrein mit den seltsamsten Traditionen konfrontiert wurden – und sich irgendwie zu ihnen verhalten mussten.

Wenn man im Rheinland geboren und groß wird, dann ist es vielleicht das Normalste der Welt, dass allen Männern an Weiberfastnacht von den Frauen die Krawatten abgeschnitten werden. Auch das Eiersuchen an Ostern ist den meisten Deutschen vermutlich längst in Fleisch und Blut übergegangen. Aber seien wir mal ehrlich: ein Hase, der einmal im Jahr gekochte Eier in Vorgärten und hinter Sofakissen versteckt?!

Meinen Eltern schwirrte vor lauter Bräuchen und Festtagen, die ja mit einem Mal zusätzlich zu ihren eigenen gefeiert werden wollten, durften, mussten oder konnten, gehörig der Kopf. Nur so lässt es sich erklären, dass sie meiner älteren Schwester zur Einschulung nicht nur die obligatorische, bis oben hin mit Süßigkeiten aller Art vollgestopfte Schultüte in die Hand drückten, sondern das vollkommen verstörte Mädchen obendrein in ein Extra für diesen Anlass angeschafftes Dirndl steckten – und das, obwohl Bayern sich ein paar Hundert Kilometer südlich von unserem damaligen Wohnort befand.

Und selbst wenn man eine Sache begriffen hatte, kamen doch wieder die regionalen Unterschiede hinzu. Karneval hieß mal Fastnacht, dann Fassenacht oder Fasnacht, hier Fasnet, dort Fasching, anderswo Fastabend, Fastelovend, Fasteleer oder, warum auch immer, fünfte Jahreszeit. Das Oktoberfest gab's gleich zweimal. Auf den Wiesn, die aber nicht das Gleiche wie die Wasen waren. Und das im September.

Gegen derlei quer über die Deutschlandkarte verstreutes Brauchtumchaos war Weihnachten mit seinen Abläufen ein organisatorisches Kinderspiel. Drei Tage, ein Baum, viele Geschenke. Vielleicht entschieden sich meine Eltern deshalb, mit uns neben diversen Bayram-Festivitäten und Silvester auch Weihnachten zu feiern. Ohne christlichen Überbau, aber dafür mit allen ebenfalls in Deutschland lebenden Verwandten.

Der Ort für das alljährliche Aufeinandertreffen unserer Familie: die Wohnung meiner Tante. Der Grund: Tante hatte als Einzige so viel Platz in ihrer Wohnung, dass sie die zwanzig Menschen ohne allzu große Probleme bekochen und beherbergen konnte.

Den Weihnachtsbaum brachten wir mit. Aber natürlich schnallten wir keine Nordmantanne oder Blaufichte auf das Autodach, um sie dann durch die halbe Weltgeschichte zu kutschieren. Weihnachtsbäume waren meinem Vater suspekt. Dazu muss man vielleicht erwähnen, dass ihm viele Dinge hier in Deutschland suspekt waren.

Wandern war zum Beispiel auch so ein Ding. Mein Vater sah keinen wirklichen Sinn darin, sich freiwillig und ohne erkennbaren Mehrwert an die frische Luft zu begeben, um dann von A nach B oder zurück nach A zu laufen und sich zwischendurch halb warmen Thermoskannentee einzuflößen oder mit Graubrotkäsestullen und hart gekochten Eiern vollzustopfen.

Was Weihnachtsbäume anging, war das nicht anders.

»Wofür soll ich von meinem sauer verdienten Geld einen gefällten Baum kaufen und bei der Tante ins Wohnzimmer stellen?«, entgegnete er jedes Jahr erneut auf meine Frage, warum wir denn eigentlich keinen echten Weihnachtsbaum kaufen würden. »Der ist tot – und in ein paar Wochen werden die Nadeln braun und rieseln auf den Teppichboden wie die Schuppen deines Großvaters auf seine schwachen Schultern!«

Diesem Argument hatte ich wenig entgegenzusetzen. Erst recht nicht mehr, als Papa eines Abends nach der Arbeit mit einem riesigen Karton unter dem Arm im Wohnzimmer stand. Er trommelte die ganze Familie zusammen, um das Paket dann vor unser aller Augen mit einem triumphierenden Grinsen zu öffnen. Zum Vorschein kamen jede Menge Tannenzweige, die sich beim genaueren Hinsehen und vor allem Befühlen als erstaunlich unpiksige Einzelteile eines künstlichen Weihnachtsbaums entpuppten.

Mein Vater war unheimlich stolz auf seinen neuesten Flohmarktfund. So wie jedes Mal, wenn er dort wieder irgendein Schnäppchen erstanden hatte. Die Verwunderung über sein eigenes Verhandlungsgeschick und das Gegenrechnen von Startpreis und tatsächlich gezahlter Summe mussten in ihm Glücksgefühle ganz besonderer Art auslösen, und er steigerte sich jedes Mal in einen echten Kaufrausch hinein.

Ich glaube, diese wirklich niedrigen Niedrigpreise erzielte er nicht durch besonderes Verhandlungsgeschick, sondern eher durch mangelnde Sprachkenntnisse. Deutsche haben meistens nicht so große Lust, sich mit Händen und Füßen zu verständigen, also gaben sie lieber auf und nahmen jeden vorgeschlagenen Preis meines Vaters mürrisch an.

Das hatte allerdings auch zur Folge, dass im Grunde unsere gesamte Einrichtung aus Dingen bestand, die Papa auf dem Flohmarkt organisiert hatte. Vom Zeitungsständer

über unseren Videorekorder bis zum Toaster. Selbst der Käfig für meinen Hamster kam von dort.

»Warum sollen wir einen neuen Käfig kaufen, Elif? Dein Hamster kackt doch eh sofort rein!«

Und das leuchtete schon irgendwie ein.

Der Kauf des künstlichen Weihnachtsbaums war allerdings Papas Meisterstück. Was ihn anging, schlug er gleich zwei Fliegen mit einer Klappe. Zum einen tat er von da an keiner Tanne mehr unrecht, indem er sie nur scheinbar gutmütig aus ihrem tristen Dasein in einem eingezäunten Verkaufsstand befreite und zu sich nach Hause holte, wo sie dann jämmerlich verdurstete und vertrocknete, ehe sie Anfang Januar im hohen Bogen an den Straßenrand befördert und schließlich von der Müllabfuhr zu Grabe getragen wurde. Zum anderen war der Baum wiederverwendbar – und zwar auf ewig. Man konnte ihn jedes Jahr auf- und wieder auseinanderbauen. Wie viel Geld man da sparte!

Weil ja ohnehin bei meiner Tante gefeiert wurde, bewahrte sie den Baum für uns auf. Was genau sie damit machte, nachdem wir wieder abgereist waren, entzog sich unserer Kenntnis. Aber jedes Mal, wenn wir den Baum im nächsten Jahr wieder zusammenbauen wollten, fehlte mindestens ein weiterer der ansteckbaren Äste.

Die noch vorhandenen Äste waren dafür zentimeterdick mit Lametta umwickelt – und die Äste, an denen das nicht der Fall war, durften von uns mit neuen Glitzerstreifen geschmückt werden. Wobei es sich eigentlich gar nicht um neues Lametta, sondern einfach nur um Reste von altem handelte. Was die Weihnachtsbaumkugeln anging, sah das ganz ähnlich aus. Keine glich der anderen. Große, kleine, gläserne, kaputte – allesamt über die Jahre von meiner Tante zusammengekauft. Natürlich auf dem Flohmarkt.

Neben uns fanden sich bei meiner Tante auch jede Menge Cousinen und Cousins ein – und zu denen gehörten natürlich auch immer noch diverse Elternteile. Im Grunde trafen sich an Weihnachten alle Familienmitglieder, die irgendwo in Deutschland lebten, bei meiner Tante. Für uns war Weihnachten wie eine riesengroße Geburtstagsfeier – nur ohne dass jemand Geburtstag hatte. Wobei das ja auch nicht so ganz stimmte. Aber davon hatten wir keine Ahnung.

Darüber, warum wir uns eigentlich trafen, wurde, soweit ich mich erinnere, kein einziges Mal gesprochen. Darüber, warum wir einen mit allerlei Glitzerkram behangenen Tannenbaum aus Plastik im Wohnzimmer aufstellten, übrigens auch nicht. Es wurde einfach gemacht, weil jeder drei Tage freihatte.

Einen Ablauf? Gab es nicht – oder zumindest kannte ihn niemand. Wie auch? Unsere Eltern hatten keine deutschen Freunde in ihrem Alter. Und ich unterhielt mich mit meinen Klassenkameraden auch nicht darüber, was genau am 24. Dezember bei ihnen zu Hause ablief, außer Essen und Geschenke. Dementsprechend gab es auch keinen Dresscode. Man kam einfach irgendwann an, die Erwachsenen unterhielten sich, und die Kinder spielten. Es kamen noch mehr Menschen. Dann wurde sich noch mehr unterhalten und noch mehr gespielt.

Und gegessen wurde natürlich auch. Kein mehrgängiges Festtagsmenü, sondern ganz normales türkisches Essen – und zwar Gerichte, die genau wie die Menschen auch immer mehr wurden: Tonnen an Manti, riesige Mengen Lahmacun und kiloweise Börek. Irgendwann hatte meine Tante sogar einen Mini-Dönerspieß aufgetrieben – natürlich vom Flohmarkt.

Einmal kaufte meine Mama mir zuliebe auch ein Set mit weihnachtlichen Förmchen, um mit uns Plätzchen zu backen. Am Ende holten wir völlig verkohlte und deformierte Teigklumpen vom Blech, die trotz ihres braunen bis schwarzen Äußeren im Inneren noch roh waren – und dabei beließen wir es dann auch.

In einem Jahr gab es sogar mal den Versuch meiner Mutter, sich an die kulinarischen Weihnachtsgepflogenheiten deutscher Familien anzupassen. Und das kam so: Während eines Spaziergangs mit meiner Schwester fand ich einen dieser Ballons mit daran befestigter Postkarte. Ich fischte den schlappen Ballon samt Karte aus einem Gebüsch und konnte meinen Augen kaum trauen, als ich das Wort GEWINN las.

Ich dachte natürlich, ich hätte sonst was gewonnen. Ich sah mich schon übergücklich im Besitz einer neuen Barbie inklusive Pferd, Auto und sonstigen Accessoires oder mindestens einer beträchtlichen Summe Geld. Wir eilten so schnell es ging nach Hause und drängten unsere Mutter, bei der abgedruckten Nummer anzurufen, um unseren heiß ersehnten Gewinn einzulösen.

Noch während des Telefonats konnte ich an ihrem Gesichtsausdruck ablesen, dass ich vermutlich doch keine Barbie gewonnen hatte. Zähneknirschend vereinbarte sie einen Termin und legte auf. Ich verstand gar nichts mehr – musste sie einen Termin für die Gewinnabholung vereinbaren? Meine Schwester schaute skeptisch drein, und ich trippelte nervös von einem Fuß auf den anderen.

»Wir haben eine Gans gewonnen«, sagte meine Mutter vollkommen emotionslos.

Ich dachte, ich hör nicht richtig.

»Was?!«, schrie ich.

Hatten wir wirklich eine GANS gewonnen? Ich überlegte schon panisch, ob Gänse Hamster fressen und ob ich mir mein Zimmer jetzt nicht nur mit meiner Schwester und meinem Hamster, sondern auch mit einem gefiederten Freund teilen musste. Auweia, mein Vater erlaubte uns nicht mal einen Hund, wie würde er dann auf eine Gans reagieren?

»Eine Weihnachtsgans!«, wiederholte meine Mutter.

Meiner Schwester und mir ging ein Licht auf. Eine Weihnachtsgans zum Essen! Das kannten wir natürlich aus den ganzen amerikanischen Weihnachtsfilmen, die wir so sehr liebten.

Ich malte mir schon unser filmisches Festessen aus: Schüsseln voller Erbsen und Kartoffelbrei wurden an der langen Tafel herumgereicht, wir trugen alle dicke Strickpullis und tupften uns die vollgestopften Münder mit Stoffservietten ab. Wir hatten zwar weder einen richtigen Esstisch, noch gab es jemals Erbsen oder Kartoffelbrei, geschweige denn Stoffservietten, aber in meiner Vorstellung bescherte uns dieser gewonnene Vogel ein *echtes* Weihnachtsfest.